H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 2 ✓ Feber 1983 19. Jahrgang

DAS TANNENSTERBEN

Die Tanne ist bedroht

von Ob.Forstrat Dipl.Ing. Josef Wallner

Die Edel- oder Weißtanne, die der Botaniker unter der lateinischen Bezeichnung Abies alba kennt, besiedelt heute nur noch vierzig bis fünfzig Prozent des Areals, das sie vor zwei Jahrhunderten inne hatte. Liegt der durchschnittliche Tannenanteil in Österreich bei 4,4 Prozent des gesamten Waldes, so sind es in den jungen Beständen mit einem Alter unter zwanzig Jahren nur noch 1,4 Prozent. Dabei ist ein alarmierender Rückgang im Kleinwald (unter 200 Hektar), der den Hauptanteil der österreichischen Wälder ausmacht, festzustellen. Der optische Eindruck, den man bei vielen Waldbegehungen im Verbreitungsgebiet der Tanne gewinnt, wird durch diverse Statistiken belegt: Der Anteil der Tanne geht mehr und mehr zurück. Und das, obwohl die Tanne eine durchaus geschätzte Baumart mit einer starken Verjüngungsdynamik ist. Sie fruchtet häufig, ihre Samen werden durch den Wind weit verbreitet, und hinsichtlich der Standorte, auf denen sie sich verjüngt, ist sie keineswegs besonders wählerisch. Und doch sinkt ihr Anteil ständig.

Univ.Prof. Dr. Hannes Mayer, Vorstand des Institutes für Waldbau an der Universität für Bodenkultur diagnostiziert:
"Bei gleichbleibender Entwicklung ist die Tanne eine verlorene Baumart!"

Die natürliche Verbreitung der Tanne reicht vom Schwarzwald über das Zentrum in den Alpen bis zu den Karpaten und dinarischen Gebirgen. Dabei ist sie in den nördlichen Randalpen vor allem in Form des Fichten-Tannen-Buchen-Mischwaldes, in den Zwischenalpen im Fichten-Tannenwald zu finden. Durch ihr tiefgehendes Pfahlwurzelsystem ist die Tanne der Flachwurzler Fichte in der Standfestigkeit überlegen und kann den Waldboden in der Tiefe besser erschließen. Dadurch nützt sie auch die vorhandenen Nährstoffe besser aus und verhindert mächtige Humusdecken im Wald, die kaum Regenwasser einsickern, sondern dieses nur oberflächlich abrinnen lassen. Auf diese Art wird die Erosion und Hochwassergefährdung durch die Tanne gemildert. Durch die tiefe Bewurzelung ist sie gegenüber der Fichte auch bei extremen Wind- und Schneeverhältnissen stabiler. Sie hält schwere Stürme eher aus und verringert dadurch die Windwurfschäden im Wald, dies ist von

großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Warum es so weit kommen konnte, daß eine so wichtige und charakteristische Baumart unserer Wälder vom Aussterben bedroht ist, hat viele Ursachen. Ein wesentlicher Faktor ist die mit der verstärkten Industrialisierung einhergehende Immissionsbelastung. Nach der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert ist ein auffälliger Anstieg der Tannensterblichkeit festzustellen. Sie reagiert besonders empfindlich auf Schwefeldioxid-Begasung. Schon geringe Konzentrationen und kurze Einwirkungsdauer schädigen die Tanne stark. Sie bekommt gelbe Nadeln und wird von Folgeschädlingen befallen.

Besonders rapid ist diese Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg vor sich gegangen. Heute geht auf unsere Wälder das Vierzigfache der damaligen Schwefeldioxidmengen nieder, die teils auch vom Ausland kommen. Auch der Regen ist mehr als zehnmal so sauer als vor Jahren. Daß darauf auch die Tanne "sauer" reagieren muß, liegt auf der Hand. Dabei hatte sie zusätzlich die Trockenjahre von 1911, 1921 und 1947 sowie die Jahre mit extremen Winterfrösten - 1928/29 und 1941/42 - zu verkraften. Die für Frost und Trockenheit, aber auch für Immissionen empfindliche Tanne (gegenüber der resistenteren Fichte) wird daher auch vermehrt von Folgeschädlingen befallen. Neben Schmarotzern wie der Mistel stellen sich auch Pilze (Hallimasch, Rußtaupilz), neuerdings auch ein Virus, die Tannentrieblaus, und nach neuesten Erkenntnissen auch der gefährliche Fadenwurm ein. Neben den Kleintieren machen auch das Reh- und Hochwild der Tanne große Schwierigkeiten und verbeißen sie mit Vorliebe. Dies wegen des guten Geschmacks der Tannennadeln, die außerdem noch viel weicher und daher leichter zu kauen sind als die der Fichte.

Als Ausweg zur Hintanhaltung dieser Verbißschäden ist die Umzäunung von jungen Tannenbeständen unbedingt erforderlich.

Doch nicht nur Waldtiere gefährden die Tanne. Auch Fehler werden in den Wäldern bei der Behandlung dieser Baumart gemacht, die sich bei zusätzlichen Streßfaktoren wie Frost und Trockenheit, aber auch Pilzen, Viren und Insekten sowie vor allem Immissionen tödlich auswirken. Hauptsünde ist das Kahlschlägern von Waldrändern in zu kurzen zeitlichen Abständen, was für die Tanne zu einer regelrechten "Verjüngungshetze" führt. Sie bräuchte als ausgesprochene Schattenbaumart eine längere Anwuchszeit unter Schirmbäumen und wird durch das schnelle Abholzen zu früh dem vollen Tageslicht ausgesetzt. Die empfindliche Tanne darf nicht wie eine robuste Fichte behandelt werden. Alle diese Faktoren veranlassen dazu, Alarm zu schlagen.

Es besteht auch die akute Gefahr, daß in absehbarer Zeit Schutzwälder auf größeren Flächen zusammenbrechen. Dies ist bedingt durch den Verlust der Tanne, die sich nicht mehr verjüngen und dadurch keinen Nachwuchs produzieren kann. Damit wäre eine verstärkte Gefährdung durch Lawinen und eine Zunahme von Hochwässern verbunden.

Auf Grund dieser Situation sollte es die Aufgabe der Waldbesitzer sein, im Rahmen der jeweils vorhandenen Voraussetzungen die erforderlichen Maßnahmen zu setzen, die zur Erhaltung und Förderung der Holzart "Tanne" beitragen können. Die Forstbehörde betrachtet es demnach als eine vorrangige forstpolitische Zielsetzung, an dieser wichtigen Aufgabe verstärkt mitzuarbeiten.

Burg und Kirche von Steinakirchen/F.

(Herbert Pöchhacker)

In Steinakirchen am Forst finden wir im Siedlungsbild ganz ähnliche Verhältnisse wie in Scheibbs: Auf eine alte Siedelstätte anstelle des Ortes Steinakirchen weist der Fund römischer Ziegeln. Vom Kirchenhügel besteht gute Sicht gegen Randegg (Tabor) und Wieselburg!
Möglicherweise knüpft schon im 8. Jahrhundert eine deutsche Siedlung der karolingischen Ostmark an römische Ruinenreste, die aber im Magyareneinfall in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts zerstört wurde, wie aus der Urkunde von 976 eindeutig hervorgeht: Zum Schutze des neuerlich besiedelten Steinakirchens wurde unter dem deutschen König Otto II. auf Bitten des Regensburger Bischofs Wolfgang als Grundherrn am Taleingang die Wieselburg (urk.: castellum Zuuisila) errichtet.

Das alte Michaels-Patrozinium der Pfarrkirche von Steinakirchen weist auf eine frühe Gründung, die in der 976 ausgestellten Urkunde bestätigt wird: der schon damals "Steininachiricha" genannte Ort muß bereits eine grössere steinerne (romanische) Kirche besessen haben! Orte mit Namen auf -kirchen sind nachweislich sehr alte Kirchsiedlungen!

Dieser frühen Zeit angemessen entstanden auf einem niedrigen Hügel Kirche und Wehranlage gemeinheitlich als Burg-Kirchen-Anlage, um die herum der Ort erwachsen ist. Aus dieser frühen Zeit sind keine oberflächlich sichtbaren Gebäudereste mehr erhalten. F.Schragl, Autor der 1975 erschienenen Festschrift von Steinakirchen, schreibt auf Seite 94: "...Für künftige Untersuchungen mag es interessant sein, daß bei diesen Aushubarbeiten (für die Errichtung der Kirchenheizung) auf der Höhe der Sakristei unter dem heutigen Estrich nur lockeres Schüttmaterial zutage kam. Ausserdem sichtete man noch aufrechtstehendes, verputztes altes Mauerwerk, in dem man Reste eines Vorgängerbaues vermuten kann."--

Schragl ist der Meinung, die Kirche sei deshalb in unbequemer Hügellage errichtet worden, weil an dieser Stelle möglicherweise schon vor der ersten Kirchengründung eine heidnische Kultstätte stand, "die es durch christliche Weihe vor allem Volk zu neutralisieren galt". Diese Annahme ist in Bezug auf die alte Besiedlung des Ortes nicht auszuschliessen; war aber hier sicherlich nicht Hauptgrund, sondern der frühmittelalterliche Typ der Kirchen-Burg-Anlage in leicht zu verteidigender, dabei aber nicht zu entlegener Hochlage! Von einer möglichen wehrhaften Gestaltung des Kirchenhügels in Steinakirchen spricht Schragl erst später.

1108/1120 Um diese Zeit werden in einer Göttweiger Urkunde einmal Otto und Heinrich de Steinchirchin als Zeugen genannt. (FRA II/69, S.451).

1129/1130 verleiht Bischof Konrad von Regensburg dem Kloster Mondsee Güter zu Steinakirchen: das Lehen seines Dienstmannes Otto von Steinakirchen, nämlich das an die Kirche anstossende Haus mit dem Hof und dem Obstgarten unter Zustimmung Ottos, seines Bruders Heinrich und anderer Regensburger Ministerialen! (Ried I,S.189 f).

In der Urkunde wird also eindeutig der Standort des ansonst als verschollen geltenden Lehens, welches Otto von Steinakirchen besaß, nämlich des festen "Hauses" (=Burg) als "an die Kirche anstossend" bezeichnet! Das bedeutet, daß in Steinakirchen (wie in Scheibbs) Kirche und Burg auf dem Hügel beisammen lagen! Schragl, S.196, führt dazu aus: "Vielleicht haben dieses Haus, der Pfarrhof und die Kirche mit dem dazwischen liegenden Friedhof einen Zufluchtsort für die Bevölkerung des Ortes abgegeben". Für Steinakirchen ist nur einmal noch ein Dienstmann urkundlich genannt und damit der Bestand der Burg gesichert:

1261 tritt Sifridus de Stainchirichen als Zeuge in einer Urkunde auf, mit welcher Albert von Leis (St.Georgen) dem Bistum Freising drei Hörige übereignet. (FRA II/31, S.217).

F.Eppel, Die Eisenwurzen, nennt für Steinakirchen am Forst irrtümlich um 1160 einen Adalbero von Steinakirchen. Dieser gehört nach Kaiblinger zu dem bayrischen Ort Steinakirchen im Bezirke Erding. F.Schragl führt für Steinakirchen auch einen Chunrad von Steinakirchen an, weil dieser in einer Urkunde für das Kloster Mondsee genannt wird. Chunrad gehört jedoch zu einem oberösterreichischen Ort Steinerkirchen, vermutlich nach Steinerkichen an der Traun !

Nach einer philosophischen Ausweitung dieses Themas wäre ein Nebeneinander von Burg und Kirche in Steinakirchen auch aus dem Ortsnamen zu schliessen: Stein = Burg (nach Wolfram u.a.) Steinakirchen kann also auch in der Form "Burg an der Kirche" ausgelegt werden, welche Erklärung aber anhand der alten Schreibungen des Ortsnamens nicht aufrechtzuhalten ist. Diese Namenserklärung findet sich in einer Sage, die in der Zeit entstand, als die Bedeutung des Wortes Stein für Burg nicht mehr bekannt war:

"Als die Awaren von Karl dem Grossen geschlagen wurde, verkleidete sich der davongekommene Awarenfürst und sein Diener als Pilger, um nicht erkannt zu werden. Zu dieser Zeit wurde gerade die Kirche in Steinakirchen fertiggestellt. Als zuletzt das dem Awaren verhaßte Kreuz auf die Turmspitze gesetzt wurde, befahl der beobachtende Awarenhäuptling seinem Diener, in der Nacht das Kreuz wieder vom Turme zu reissen. Bei der Ausführung dieser Tat lockerte sich aber ein Stein am Turme und riß den Awaren in die Tiefe! Zum Gedenken an dieses Geschehnis ließ man den herabgestürzten Stein neben der Kirche liegen. Die Siedlung nannte man "Stein an der Kirche", woraus Steinakirchen wurde!"